Ueber Schiller's Auffassung des Künstlerberufs.

Ueber Schiller's Auffassung des Künstlerberufs.

In dem
lübeckischen Zweigverein der Schillerstiftung
gelesen
am 10. November 1862

von

W. Deecke.

Lübeck.
Verlag von Friedr. Aschenfeldt.
1862.

> Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
> Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum!
>
> (Göthe.)

Das deutsche Volk, meine verehrten Freunde, rühmt sich gern, ein treues Volk zu sein, treu im Glauben, treu in der Liebe, treu auch in der Erinnerung! Nun wohl — den edelsten Beweis dieser rückblickenden Treue liefert es durch die Anhänglichkeit, mit der es das Bild seiner Würdigsten festhält und in ehrfürchtiger Scheu und forschender Liebe zu ihnen emporschaut, wie zu den leuchtenden Sternen, die, durch den unendlichen Raum ausgesäet, mit mildem Glanze dem Dunkel der Nacht entschimmern. Wer von uns aber möchte die Behauptung wagen, daß wirklich alle großen Männer der deutschen Vergangenheit einer so herrlichen Anerkennung gewürdigt worden? Ist es nicht vielmehr gewiß, daß mancher reichverdiente Genius, vor unserm umdüsterten Auge in unrühmlicher Finsterniß verborgen, auf den Tag seiner geistigen Wiedergeburt im Herzen der Nation still und geduldig zu harren verurtheilt ist? Wie dem aber auch sei, zu den Glücklichen, deren Andenken in der Heimath nie erloschen, nein! stets lebendig gehegt worden ist, gehört in hervorragendem Maße Friedrich Schiller, dem wohl Niemand den Rang eines hellfunkelnden Sterns erster Größe am Horizont der deutschen Literatur streitig machen möchte. Zeuge dessen war die erhebende Feier, mit der jetzt vor drei Jahren das vielgetheilte und doch geistig geeinigte Vaterland den hundertsten Geburtstag seines wür-

digen Sohnes beging — Zeuge ist noch heute die damals gegründete und von Jahr zu Jahr anwachsende Schillerstiftung mit ihren zahlreichen Zweigvereinen, die, dem Andenken des Edlen geweiht, in den verschiedenen Gauen des Reichs in einem segensreichen Sinne zur Förderung und Verbreitung höchster Bildung zu wirken bestrebt sind — Zeuge endlich ist auch diese Versammlung, welche die Liebe zu ihm und, ich darf wohl sagen, die Hoffnung auf seine Verherrlichung hierher zusammengeführt hat. Mir nun ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, heute die hohe Gestalt des Dichters vor Ihrem geistigen Auge emporzurufen, und wenn auch Ihre eigene Einbildungskraft durch schöpferische Wiederbelebung des früh Entschwundenen das Beste thun muß, so will Ich wenigstens einen hervorragenden Zug seines Wesens und Characters Ihnen neu zu vergegenwärtigen behülflich sein. Ich werde Sie nämlich in Schiller's Gottesbewußtsein und Naturanschauung hineinführen, und aus der von ihm der Kunst in der Weltordnung angewiesenen Thätigkeitssphäre seine Auffassung des Künstlerberufs, dem er selbst von ganzem Gemüth und mit allen Kräften sich widmete, herzuleiten und begreiflich zu machen versuchen. Die erhabene Individualität seines Geistes wird bei dieser Darlegung seiner Eigenthümlichkeit in erkennender Durchdringung, Aneignung und Verwirklichung der künstlerischen Idee klar hervortreten und ein glänzendes Schlaglicht auf seinen Character werfen. Mögen mir nur die Manen des großen Mannes die Kühnheit verzeihn, wenn ich aus vielfach zerstreuten Fragmenten den ursprünglichen Riß seines Weltgebäudes im ganzen Umfange herzustellen unternehme, und mir vergeben, wenn ich in die Irre schweifen oder dem hohen Fluge seines Geistes nicht überallhin zu folgen im Stande sein sollte. An der ausdauernden Kraft begeisterter Liebe, die zur würdigen Durchführung einer so schwierigen Aufgabe nicht entbehrt werden kann, soll es mir wenigstens nicht fehlen!

Wer auf einer weiten, von hohen Bergen rings umwallten Ebene von einem wenig hervorragenden Puncte der niedern Fläche aus sich umschaut, wird nur einen kleinen Theil ihres Inhalts und diesen obendrein höchst mangelhaft und in falschen Verhältnissen zu überblicken vermögen; wer dagegen auf einem der hohen Randgipfel seinen Stand nimmt, überschaut vielleicht das Ganze, aber auch ihm verbergen die Gesetze der Perspective, weil sein Blick von einer Ecke her vordringt, die wahren Größenverhältnisse der Objecte; wer endlich, dem Vogel gleich über der Mitte schwebend, nach allen Richtungen hin ebenmäßig ausschaute, der möchte wohl am Besten mit seinem Blicke das Ganze umfaßt zu haben sich rühmen können. Vergrößern Sie in Gedanken die Ebene zur Welt und setzen Sie an die Stelle des Schauenden den Menschen — dann schildert Ihnen der erste Fall die Weltanschauung der gewöhnlichen Menschen, die nur ein klägliches und verschrobenes Bruchstück des All im Kopfe und Herzen herumtragen; der zweite Fall erklärt die Weltauffassung großgeistiger Männer; der dritte nähert sich schon der Intuition Gottes, die über alle menschliche Fähigkeit hinausgreift. Um bei dem zweiten Falle stehn zu bleiben, so müssen wir es demnach als ein Merkmal großer Geister hinstellen, daß sie zwar mit durchdringendem Scharfblick die Welt als eine Art von All überschaun, als ein Universum durchfühlen, als ein einheitliches Ganze im Handeln ergreifen; weil dies aber auch für sie nur von dem ihnen allein eigenen, wenngleich erhabenen, Standpuncte aus möglich ist, so bleibt ihre Weltanschauung immer eine durchaus einseitige, von der wahren Erkenntniß weit entfernte. Und wie könnte es auch anders sein, als daß ein außerordentlicher Geist, der mit glühendem Enthusiasmus, reicher Schöpfungskraft und unbegränztem Erfolge dem himmelentsprossenen Strome des eingeborenen Genies in freier Selbstbestimmung sich hingiebt, nicht seine Art der Thätigkeit als die für die Vervollkommung der Menschheit wichtigste, als durch

die Axe der Welt gehend, betrachte und auf sein Ideal als Grund- und Eckstein des All das Gebäude seiner Weltanschauung aufrichte? Auch die Culturgeschichte bestätigt diese aus den innersten Tiefen des menschlichen Wesens geschöpfte Wahrheit, die man bei unbefangener Beurtheilung großer Männer nicht außer Acht lassen darf, weil man ohne sie ihre festgeschlossene Stellung nie begreifen, ihren in sich concentrirten Character nie richtig wird würdigen können. Welcher große Religionsstifter z. B. hätte nicht in einseitiger Ueberschätzung religiöser Heiligkeit alle übrigen genialen Schöpfungen der Natur und des Geistes gleichgültig verachtet oder feindselig verfolgt? Wer hätte nicht den Glauben an seine Offenbarung als Universalheilmittel allen Uebels der Menschheit gepredigt? Im Gegensatz dazu finden wir die großen Philosophen von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit das höchste und edelste Ziel aller menschlichen Thätigkeit sei und daß nur der Weise die kühne Hand nach der Krone der Vollendung ausstrecken dürfe, um den andersstrebenden Brüdern die Sclavenplätze zu den Füßen seines Thrones anzuweisen. So hat es auch nie einen gewaltigen Reichsgründer, Gesetzgeber, Eroberer gegeben, der nicht das Volks-, Staats- und Kriegsleben als Bewegungscentrum aller Lebenssphären angeschaut und die Religion, wie die Philosophie, die Kirche, wie die Schule, dem Staat, dem Recht, selbst dem Kriege rücksichtslos aufgeopfert hätte. Ja, ist es zu verwundern, wenn der begeisterte Kaufmann, der Hemisphären durch seine Speculationen verbindet und dessen Waaren den Erdball umkreisen, oder der großartige Fabrikant, der durch vielseitige Entwickelung des Maschinenwesens den Nationalreichthum vermehrt, wenn sie, sage ich, keine größeren Geister und Wohlthäter der Menschheit anerkennen wollen, als die kühnen Entdecker und Weltumsegler, die practisch-genialen Naturforscher, die scharfsinnigen Erfinder? Fast über alle Lebensstellungen er-

streckt sich diese Beschränktheit, und noch ist der göttlich-königliche Mann nicht erstanden, der diese anscheinend nothwendige Gränze der menschlichen Erkenntniß zu überspringen vermocht hätte!

Friedrich Schiller war ein großer Mensch und Künstler — seine Weltanschauung ist die künstlerische in edelster Vollendung gewesen. Um diese in ihren Grundzügen zu skizziren: so ist für sie die reinste Idee der Gottheit ihre Auffassung als Urbild alles Schönen, und die irdische Schönheit demnach die heiligste Offenbarung Gottes an die Menschheit. Die Welt wird nur in soweit begriffen, als man in ihr die Merkmale des vollkommensten Kunstwerkes zu erkennen vermag, und der Mensch hat im All nur Werth, indem er zur künstlerischen Gestaltung der Natur- und Geisteswelt beiträgt. Die Kunst, d. h. die sinnliche Darstellung der idealen Schönheit, ist das wichtigste Erziehungsmittel der Einzelnen, der Völker, der Menschheit selbst; sie ist der Ausgangspunct aller edleren Cultur, und ihre Vollendung deren erhabenstes Ziel. Die schönen Seelen, denen die Kunst als Naturell eingeboren ist (eine göttliche Gabe, deren vorzugsweise oft die Frauen sich erfreuen) und die zur schöpferischen That durchdringenden Künstler sind die würdigsten Repräsentanten der Menschheit und zugleich deren höchste Meister und Lehrer. Diese heilige Ueberzeugung, aus tiefstem Gemüth entsprungen, philosophisch geläutert und im Sturm des Lebens erprobt, war bei Schiller die Quelle alles Erhabenen, das er in reiferen Jahren geleistet hat. In der Jugend, von der Hülle der Leidenschaft noch dunkel umsponnen, in ihm schlummernd, brach sie im Mannesalter buntbefiedert aus seinem Innern hervor und geleitete ihn treu umschwebend mit ruhig-sanftem Flügelschlage in den Tod. Es hat aber auch kein Künstler der alten, noch der neuen Zeit über das Wesen seines Berufs so tief und consequent gedacht, wie Schiller, und keiner ist zu gleicher Klarheit in jener künstlerischen Weltanschauung hindurchgedrungen. Niedergelegt hat er seine

ästhetischen Ideen, theils wissenschaftlich, zu künftiger Prüfung und Ergänzung, in den glänzenden kunstphilosophischen Abhandlungen, vor allem in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen," theils poetisch, zu begeisternder Anregung, in zahlreichen und mannigfaltigen Gedichten, unter denen durch Reichthum, Gluth und wunderbare Vollendung „die Künstler" den ersten Rang einnehmen, ein Geisteswerk, dessen Gedankenkern, voll prophetischer Vorahnungen, ihn noch nach 16 Jahren der bedeutsamsten intellectuellen Fortbildung im Ganzen zu befriedigen vermochte. Aus diesen Quellen wird demnach die folgende Entwicklung, soviel wie möglich, wortgetreu schöpfen; dennoch läßt sich ihr Gehalt zum Theil als „esoterisch" bezeichnen, als ein in poetischen Hieroglyphen überliefertes Mysterium, das erst wenige der Leser Schiller's zu entziffern bemüht gewesen sind. Wenn ich es dennoch unternehme, auch einem Damenpublicum die Vertiefung in diese Geheimnisse der künstlerischen Weltanschauung zuzutraun, so ermuthigt mich dazu des Dichters eigene Hochschätzung der Frauen, von denen er unter anderm, im Gegensatz zu den Männern, singt:

> Aber zufrieden mit stillerem Ruhme
> Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
> Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß —
> Freier in ihrem gebundenen Wirken,
> Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
> Und in der Dichtung unendlichem Kreis.*)

Gott ist in Schiller's künstlerischer Theosophie das Urbild alles Schönen, die Schönheit die Haupteigenschaft, unter der wir sein

---

*) Hierher gehört auch ein schönes Wort des großen Philosophen Fichte in seinen Vorlesungen über Religion, daß nämlich „die gütige Vorsehung, die den Frauen die zerstreuende Sorge für die kleinen Bedürfnisse und Decorationen des Lebens auflegte, ihnen zugleich eine heißere Sehnsucht nach dem Ewigen und einen feineren Sinn für das Göttlich-Erhabene zuertheilt hat."

Wesen zu begreifen vermögen. Was aber ist die Schönheit? und wie wird ihr Begriff erzeugt? Um uns dies klar zu machen, müssen wir uns erinnern, daß unser Erkenntnißvermögen durch eine eigenthümliche Beschränktheit gezwungen ist, beim Versuche das Ursprünglich-Eine zu begreifen, dasselbe erst in ein doppeltes oder mehrfaches Verschiedenes zu zerlegen, um durch die dann leichter zu ermöglichende Auffassung dieser Theile auch das Ganze der Erkenntniß zugänglicher zu machen. Indem nun aber das thätige Bewußtsein die Selbstschöpfung des künstlichen Unterschiedes erinnernd festhält, gewinnt es, während es aus den tiefer durchforschten Theilen die Einheit der ursprünglichen Idee wiederherzustellen versucht, durch Aufbewahrung der getrennten Begriffe in dem so wieder verbundenen Ganzen, eine neue, wesentliche Erweiterung seiner Erkenntniß, welche dieselbe ihrer Vollendung um eine Stufe entgegen führt. Wenden wir nun dies Verfahren auf die Vorstellung Gottes an, so erfassen wir ihn zunächst als den in sich einigen vollkommenen Urgeist; indem wir uns aber den Begriff des Geistes klar zu machen versuchen, finden wir in ihm zwei verschiedene Kräfte vereinigt, deren gesonderte Erkenntniß der vollständigen Durchdringung seiner einheitlichen Wesenheit vorangehn muß, Vernunft und Sinnlichkeit, von denen jene ihre Wirksamkeit in der „gesetzgebenden Form,“ diese in dem „stoffempfangenden Triebe“ hat. In dem vollkommenen Geiste nun, als den wir Gott bezeichnet haben, vertieft sich die Vernunft zur Weisheit, die Sinnlichkeit veredelt sich zur Liebe: Weisheit und Liebe sind demnach die beiden Grundeigenschaften, in denen das Wesen des göttlichen Geistes sich offenbart.*) Aber diese für unsere Erkenntniß nothwendige Spaltung muß wieder

*) Ich habe mir hier die Freiheit genommen, Schiller's Ansicht vom menschlichen Geiste auf Gott zu übertragen, ohne eine ausdrückliche Bevollmächtigung dazu aus seinen Schriften anführen zu können; allein daß seine religiöse Anschauung, wie eigentlich alle Mythologie, anthropomorphistisch ist, d. h. das idealisirte Urbild der Menschheit zur Gottheit

in eine höhere Einheit aufgelös't werden; beide großen Kräfte müssen sich vollkommen durchdringen und in einer höhern Harmonie in eins zusammengehn. In der That offenbart sich die Liebe Gottes in seiner Weisheit ebenso vollkommen, wie seine Weisheit in der Liebe, d. h. wie der veredelte Trieb freibegierig die gesetzgebende Form auf sich nimmt, so empfängt mit derselben Bereitwilligkeit die vertiefte Form in sich den bildungsfähigen Trieb — und die so entstehende höhere Harmonie und vollkommene Durchdringung beider ist nun grade das, was wir mit dem Worte Schönheit zu bezeichnen gewohnt sind. Construiren wir uns nach diesem Schema das bekannte Symbol der göttlichen Dreieinigkeit, das gleichseitige Dreieck, so würde der Geist die Spitze desselben einnehmen, Weisheit und Liebe die beiden untern Eckpuncte, das Centrum aber, den Schwerpunct, in dem die Strahlen aus allen drei Ecken zusammenlaufen, müssen wir der Schönheit einräumen, als dem höchsten wesentlichsten Attribute Gottes, in dem der Begriff des absoluten Geistes sich erst vollendet.

Die Religion, soweit sie nicht Sittenlehre oder Dogmatik und kirchliche Disciplin ist, also in die ihr eigentlich fremden Gebiete der Philosophie und des practischen Lebens hinübergreift, ist für Schiller wesentlich Mythologie. Mythologie aber ist entweder phantastisch-spielende Versinnlichung geistiger Wahrheiten oder vergeistigende Personificirung natürlicher Erscheinungen: sie findet den Maßstab ihrer Bedeutsamkeit in der Stufe, bis zu welcher die nationale Einbildungskraft bei ihren Schöpfungen künstlerisch-schön gestaltend gewirkt hat. Hat nun auch das Christenthum, sowohl in seiner ursprünglichen Anlage, wie in seiner späteren auseinanderstrebenden Entwicklung, die oben hergeleiteten Wahrheiten zum Theil anerkannt, ja einige derselben schön und erhaben mytho-

erhebt, geht aus dem allgemeinen Eindrucke seiner hierhergehörigen Aeußerungen klar hervor.

logisirt,*) so konnte sich doch Schiller, aus leicht erkennbaren Gründen, im Ganzen weder in der Mythenwelt der Bibel, noch in der eines Dante, Milton oder Klopstock heimisch fühlen, und eine weit tiefere geistige Wahlverwandtschaft zog ihn zur griechischen Götterlehre hinüber, die ihm einen viel vollständigeren und adäquateren Ausdruck für die hohen theosophischen Ideen, in denen er lebte und webte, darzubieten vermochte. Ich erinnere, außer an den profusen Gebrauch der hellenischen Götternamen, grade in seinen tiefsten und schönsten Gedichten, nur an die „Götter Griechenlands“ und den Anfang des Liedes „an die Freunde.“

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt!
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt!

Gemäß dieser Anlehnung an die griechische Mythologie ist Gott für Schiller vorzugsweise der hellenische Zeus, der olympische Donnerer, Kronion, der hohe Uranide, auf dessen majestätischer Stirn der vermählte Strahl des Sinnenglücks und Seelenfriedens in ungetrübtem Schimmer leuchtet; er ist ihm das Urbild aller männlichen Schönheit, in dem der Weisen Weisestes, der Milden Milde, der Starken Kraft, der Edlen Grazie in eine herrlich-reine Glorie verschmolzen ist. Sein würdigstes Abbild auf Erden war des Phidias stolze Jovisstatue im olympischen Festhaine, die, vom goldenen Throne sich erhebend, den sie umgebenden Tempel, das Sinnbild der Welt, zertrümmert haben würde. Sie war das Gottesideal, vor dem der starkmuthige Römer, der große Bezwinger

*) Ich erinnere nur an den philonischen Logos, der in das johanneische Evangelium übergegangen ist; an die, im „Buche der Weisheit“ vorbereitete gnostisch-griechische Sophia und an die römische Himmels- und Liebesköniginn Maria, „die Mutter mit dem Sohne,“ in der Schiller selbst das höchste mythologische Gebilde des Christenthums anerkennt.

Macedoniens, Aemilius Paullus, in scheuer Ehrfurcht sich beugte und den glücklich pries, der dieses hehren Anblicks der offenbaren Gottheit gewürdigt worden. Für die als höchste Weisheit sich enthüllende Schönheit fand Schiller ferner die erhabenste Personification in des allweisen Vaters sinniger Tochter, der klaräugigen Pallas Athene, der himmlischen, mutterlosen Jungfrau, die, „mit der Aegis gerüstet, wie jeder Gedanke des Lichts," im flammenden Blitz aus dem Haupte des mächtigen Donn'rers emporsprang! Und die als reinste Liebe sich verwirklichende Schönheit, wie hätte sie eine vollkommnere Incarnation empfangen können, als in der vom sterngeschmückten Zaubergürtel der keuschen Scham umwallten liebreizenden Aphrodite, die, „wie alle Schönheit, von Ewigkeit her vollendet, eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer," im buntfarbigen Muschelwagen zum heimischen Himmel emporstieg. So schwebte also Schiller ein doppeltes Ideal weiblicher Schönheit vor und bald stellt er Athene, bald Aphrodite dem Zeus ergänzend zur Seite; in höherer Anschauung aber sind sie ihm beide doch wieder nur eins: Pallas Athene, die Städtegründerin und -beschützerin, die mit des Oelbaums grünenden Reisern den milden, reichen Frieden und alle Segnungen des Friedens bringt, ist ebensosehr die reine Güte, wie Aphrodite als Urania die ernste Wahrheit, „die furchtbar herrliche, die von der Feuerkrone umleuchtet, eine Glorie von Orionen ums Angesicht, in hehrer Majestät, nur angeschaut von reineren Dämonen, verzehrend über Sternen geht." So berühren sie sich beide wieder aufs innigste, trotz ihrer an sich verschiedenen Wesenheit, und bilden mit dem königlichen Urgeiste, Vater Zeus, eine künstlerisch-göttliche Dreieinigkeit der Schönheit.*)

*) So schließt sich diese Theosophie in gewisser Weise an die bekannte Dreiheit der Ideen: Wahrheit, Güte, Schönheit, an, nur daß das Schöne als Wurzel und Wipfel das Wahre und Gute aus sich entläßt und in sich zurücknimmt.

Wie gelangen wir nun von Gott zur Welt? vom Geist zur Natur, von der Theosophie zur Kosmologie? Versuchen wir den oben eingeschlagenen Weg auch hier wieder und ergründen zunächst im Allgemeinen die Thätigkeit des Geistes in den beiden ihm zugemessenen Kräften der Vernunft und Sinnlichkeit! Dieselbe erwies sich schon in jener als formgebend, in dieser als stoffempfangend; soll nun durch sie die höhere Einheit beider Kräfte wirklich hergestellt werden, so muß der Geist einerseits Alles formen, was bloß Stoff in ihm ist, und andrerseits Alles zum Stoff machen, was bloß Form an ihm ist, er muß also zugleich und in einer Handlung die Form beleben und den Stoff beseelen, d. h. lebendig schöne Gestalten schaffen. Es offenbart sich also hier in ihm das neue Vermögen der lebendigen Schöpfungskraft, das wir, weil der Inhalt der Schöpfung an sich noch unbestimmt ist, als Freiheit bezeichnen können — denn die „Freiheit," schreibt Schiller, „ist kein Wollen, das mit einem bestimmten Problem erfüllt ist, sondern die Offenheit für alle Bestimmungen, der Zustand, in dem der Geist aus sich machen kann, was er will." Die sich so ergebende willkürliche schöpferische Thätigkeit nennen wir spielen und in der That ist für Schiller alle Kunst ein Spiel. „Der Geist," sagt er, „soll mit der Schönheit nur spielen, aber freilich soll er auch nur mit der Schönheit spielen," weil alles andre Spiel seiner himmlischen Abkunft unwürdig wäre. — Wenden wir nun diese Betrachtung wieder auf Gott als den absoluten Geist an, so erzeugt die Schönheit, indem sie seine doppelt-mögliche Offenbarung in Weisheit und Liebe zu einer höheren Harmonie lebendig zu gestalten sucht, in ihm ein schlechthin unendliches, freies Vermögen des Schaffens aus sich selbst, und das Resultat dieses künstlerischen Spiels Gottes in sich ist die Welt, die Schiller demnach ganz und gar als eine Schöpfung des Geistes, in idealster Weise, auffaßt. „Ich weiß," erklärt er,

in den philosophischen Briefen, „für die Thätigkeit des höchsten Wesens kein vollkommneres Bild, als die Kunst!“ Gott ist ihm der große Künstler, der Baumeister des All, der Bildner der Geschöpfe, der prangende, der heitre Geist,

> Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
> Der seinen Aether, seinen Sternenbogen,
> Mit Anmuth uns bedienen heißt;
> Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
> Und zum Verheeren selbst sich schmückt.

Weil nun Gott vollkommen ist, so muß auch seinem Spiel, seiner Schöpfung, das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt sein, d. h. er verwirklicht alle ihm inwohnende Kraft zur Schönheit. „Gott und die Natur,“ schreibt Julius (Schiller) an Raphael (Körner) in den oben erwähnten Briefen, „sind zwei Größen, die vollkommen gleich sind; es ist nichts in Gott, was nicht auch in der Natur, und nichts in der Natur, was nicht auch in Gott ist.“ Wie also die Welt das vollkommene Abbild des göttlichen Wesens darstellt, finden sich umgekehrt alle Vollkommenheiten des Universums in Gott vereinigt. Welcher Unterschied trennt aber dann noch Gott und die Natur? Daß er der Schöpfer ist, sie das Geschöpf. Sie ist seine Idee, ausgeführt in Raum und Zeit; die ganze Summe harmonischer Thätigkeit, die in der göttlichen Substanz beisammen existirt, ist in der Natur zu unzähligen Graden, Maßen und Stufen vereinzelt, die wieder in ein kunstvoll netzförmiges Gewebe des höchsten organischen Ranges verflochten sind. Die ganze Schöpfung kann man demnach etwa bezeichnen als ein harmonisches, einmüthiges, vollkommnes Stufenreich beseelter Wesen: „wo ich einen Körper entdecke,“ ruft Julius aus, „ahne ich einen Geist; wo ich Bewegung merke, rathe ich auf einen Gedanken!“

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit:
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit!

In der Welt, als dem vollkommenen Abbilde Gottes, müssen ferner die göttlichen Hauptkräfte und Eigenschaften, „Weisheit, Liebe, Freiheit und Schönheit," in vollendeter Herrschaft sich wiederfinden. Wer wollte dies von der Weisheit läugnen? Offenbart sie sich doch dem gereiften Geist, dem tiefschauenden Gefühl, dem ernsten Wollen in jedem Phänomen der Natur, in der wunderbaren Gesetzmäßigkeit des All, im harmonischen Gleichgewicht der weltbildenden Kräfte, in der vernünftigen Nothwendigkeit, die alle Wesen in heilsame Schranken bindet, in der allgemeinen Herrschaft des Zwecks, in der heiligen Vorsehung endlich, die, nach einem großen Worte unseres Dichters, „die Weltgeschichte zum Weltgerichte" macht. Einem weisen Weltenplane ist, wie alle Kunst, auch der Dichtung heilige Magie zu dienen berufen. — Nicht weniger klar giebt sich die Liebe als Grundkraft des Universums zu erkennen. Liebe ist die Wurzel aller Triebe, die Ursache aller Handlungen, die Quelle aller Schöpfungen; sie ist, wie Schiller scherzt, „der Nagel, an dem Zeus den Ring der Welt vorsorglich aufgehangen," sie ist die Kraft, die den Bau des Kosmus zusammenhält, die Seele der Natur. Die allgegenwärtige Liebe aber ist auch die Leiter, auf der wir zur Gottähnlichkeit emporklimmen:

Todte Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang.
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang!

Arm im Arme, höher stets und höher,
Vom Barbaren bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Raum und Zeit! *)

Zwischen Weisheit und Liebe spielt im All die Freiheit. „Freiheit," schreibt Raphael an Julius zurück, „Freiheit in größtmöglichem Umfange ist das Gepräge der göttlichen Schöpfung." Sie offenbart sich zunächst darin, daß der eigenthümliche Werth jedes Bestandtheils des Alls zart geschont ist und der Schöpfer jeden Keim freier Energie, auch in dem kleinsten Geschöpfe, seines gnädig erhaltenden Blickes würdigt. Dem Organismus des Universums ist jedes Einzelwesen als ein frei lebendiges Glied eingefügt, dem ein gewisser Spielraum seiner Kräfte zugemessen worden ist, ohne daß die Harmonie des unermeßlichen Ganzen dadurch beeinträchtigt werden könnte. Dadurch aber ist die Schöpfung in Wirklichkeit nie erhabener, als grade da, wo ihr Ideal am meisten verfehlt zu sein scheint, nur kann diese höhere Vollkommenheit von uns in unsrer jetzigen Beschränktheit nicht immer gefaßt werden. So dürfen wir uns denn auch nicht wundern oder gar zweifeln, wenn uns die vollendete Schönheit des gottgeschaffenen Kunstwerks der Welt noch vielfach verhüllt und verschleiert bleibt. Die höhere Harmonie der Sphären, in die sich alle Mißklänge im All auflösen, rollt ihre Donner dahin, wenn auch unser irdisch-befangenes Ohr sie nicht vernimmt; die erhabene Symmetrie, in der das Weltgebäude prangt,

---

*) Man vergleiche hierzu den „Triumph der Liebe," vorzüglich den Refrain:
Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

leuchtet fort, auch wenn wir mit unsern Insectenaugen nur halbdunkle Bruchstücke zu überschaun vermögen. Hier tritt der begeisterte Glaube auch in diese Weltanschauung ergänzend ein, der, durch die herbsten Enttäuschungen unbeirrt, die scheinbaren Mängel des Universums schöpferisch ersetzend, im Vorgefühl der einstigen vollen Erkenntniß seine Seligkeit schon hier auf Erden beginnt. So läßt Schiller die Künstler den Weltweisen auf den Hügel der Schönheit führen, um ihm von dort das malerische Thal des Lebens in einer Ueberschau zu zeigen und ihm durch diese Vision zu offenbaren, wie die wahre Erkenntniß der Welt in ihrer mehr und mehr sich vervollkommnenden Auffassung als des höchsten Kunstwerks besteht:

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügt,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchfliegt,
In einem schwelgenden Genuß umkreis't,
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe!
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und schön're Schöne,
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten!

Mitten hineingestellt in das Universum findet sich der Mensch, ein Microcosmus dem Macrocosmus des Alls gegenüber, auch

er ein, wenn gleich kleinstes, Abbild der Gottheit. Auch in seiner Brust lebt, in die engsten Schranken eingehegt, ein Funke vom Urlichte des göttlichen Geistes, fähig in die beiden Flammen der Vernunft und Sinnlichkeit aufzulodern, die wieder zur Weisheit und Liebe sich läutern können; auch er genießt, in der glücklichen Mitte beider Kräfte, die Freiheit der Selbstbestimmung zu schöpferischer Thätigkeit, und sucht den eingeborenen Spieltrieb in der Verwirklichung der Schönheit zu befriedigen. Mit diesen Vermögen aber den allmächtigen Kräften der Natur entgegengeworfen, scheint er von ihnen nicht nur an der Entwicklung seiner Fähigkeiten behindert, sondern ganz und gar überwältigt werden zu müssen. Diese Gefahr springt schon bei dem einzelnen Menschen als Kinde in die Augen, obwohl dieser von Seinesgleichen im Aufwachsen kräftig unterstützt wird; weit mehr aber drängt sie sich auf bei Betrachtung der Kindheit des Menschengeschlechts, das, ohne leitende Hülfe von außen, im Kampfe mit der Natur allein auf sich selbst angewiesen war. Dennoch hat der Mensch gesiegt, und mit dem wachsenden Erfolg seines Ringens gegen die Welt wuchs auch in ihm das Bewußtsein seiner göttlichen Wesenheit, deren erwachende Himmelskraft das All zu unterwerfen berufen war. Der Widerspruch aber zwischen der ursprünglich mächtigen und einst zum Siegen bestimmten Anlage des Menschen und seiner im Anfang des Daseins thatsächlichen Ohnmacht und geistigen Schwäche, ein Widerspruch, der sich nur aus dem allgemeinen Gesetze organisch-lebendiger Entwicklung erklären läßt, hat unter andern den Mythus vom Sturze der Himmelsgeister und dessen irdische Variante vom Sündenfall hervorgerufen, einen Mythus, dem Schiller in seiner Weise sich anschließt, wenn er in den Künstlern klagt, daß

Der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß!

Verfolgen wir nun diesen Entwicklungsgang der Menschheit, um die Stelle zu finden, welche die Kunst in ihm einnimmt, so sehen wir allerdings, daß zuerst von allen Kräften des Menschen die Sinnlichkeit sich ausbildet, in ihm zur Herrschaft gelangt und ihn in einen Zustand versetzt, den wir noch annähernd bei manchen Wilden aufzuweisen im Stande sind. Für den so von der Sinnlichkeit bewältigten Menschen hat Alles um ihn her nur Existenz, in sofern es ihm Existenz verschafft. Einzeln und abgeschnitten, wie er sich selbst in der Reihe der Wesen findet, steht jede Erscheinung vor ihm da. Umsonst läßt die Natur ihre reiche Mannigfaltigkeit an seinen umdüsterten Sinnen vorüberspielen: er sieht in ihrer herrlichen Fülle nichts, als seine Beute, in ihrer Macht und Größe nichts als seinen Feind. Entweder er stürzt auf die Gegenstände und will sie in sich reißen in der Begierde, oder die Gegenstände dringen zerstörend auf ihn ein und er stößt sie von sich in der Verabscheuung. Mit seiner Menschenwürde unbekannt, ist er weit entfernt, sie in Andern zu ehren, und der eigenen wilden Gier sich bewußt, fürchtet er sie in jedem Geschöpf, das ihm ähnlich sieht. Das ist der traurige Zustand, den die Künstler so malen:

Ein unermeßner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sclavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh, wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten, —
So stand die Schöpfung vor dem Wilden!
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur! *)

---

*) In ähnlicher Weise schildert „das eleusische Fest" den rohen Urstand der Menschheit und führt ihn auf eine Art Sündenfall zurück:

Ja, soweit sie (Demeter) wandernd kreis'te,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Wie kann der Mensch nun dieser dumpfen Beschränktheit, diesem nachtvollen Leben entrissen werden? Wer erlös't ihn aus dem Elend der Sinnenlust und dem Kreislaufe der Begierde? Ist es die erwachende Vernunft, die zweite Kraft seiner Seele, die mit Macht ihre Hülle durchbricht? Nach Schiller ist sie es nicht! „Die erste Erscheinung der Vernunft in dem Menschen," sagt er, „ist darum noch nicht auch der Anfang seiner Menschheit — vielmehr fängt die Vernunft damit an, seine sinnliche Abhängigkeit erst grenzenlos zu machen." Mitten in seiner Thierheit wird er von dem Triebe zum Absoluten überrascht, und da in jenem dumpfen Zustande alle seine Bestrebungen bloß auf das Stoffliche und Zeitliche gerichtet sind und auf sein Individuum sich begränzen, so wird er durch jene Forderung der Vernunft zunächst nur veranlaßt, sein Individuum ins Endlose auszudehnen und nach einem unversiegbaren Stoff und einer absoluten Versicherung seines zeitlichen Daseins zu streben. So ruft die Vernunft in ihm nur ein unbegrenztes Verlangen, ein absolutes Bedürfniß hervor. Die ersten Früchte, die er in dem Geisterreich erntet, die ersten Schöpfungen der Vernunft in ihm, sind Furcht und Sorge!*) — Wenn also die Vernunft nicht im Stande ist, den

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

*) Daß die Vernunft, auch in ihrer Vollendung zum philosophischen System, nicht nur in ihren ersten Anfängen, unfähig bleibt, die Menschheit zu erlösen und vollkommen zu machen, deutet Schiller unter anderm im Anfang des „Genius" an:

„Glaub' ich," sprichst Du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?

Menschen aus seiner Knechtsgestalt zu befrein, vielmehr den Schrecken der Natur noch „den schauerlichen Chor der Sorgen" zugesellt, welche Macht ist dann fähig, ihn in seine Menschheit und den freien Gebrauch seiner göttlichen Kräfte einzusetzen? Keine andre Macht, als die Schönheit! Als

alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein!
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Die Schönheit der Natur war es, die zuerst den Blick einzelner feiner organisirter Seelen auf sich zog; der Schönheitstrieb erwachte in ihrem Herzen; wie vom Blitze durchflammt entdeckte der empfängliche Sinn die harmonische Vollendung vieler Phänomene und Bildungen des Universums und ergriff die der eigenen verwandte, im Fluge vorübereilende schöne Seele der Natur. Allmählich wuchs die vom begehrlichen Genuß sich lösende Freude am Schein, und im natürlichen Schmuck und Putz zuerst ward die freie Lust unter die Zahl der menschlichen Bedürfnisse aufgenommen. Hatte die Form aber erst angefangen, von außen her vom Menschen Besitz zu ergreifen, so mußte sie bald auch in sein Inneres

---

Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schule ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es!
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht!"

Die Antwort nämlich auf diese Fragen lautet weiter unten für den Genius: „Dich kann die Wissenschaft Nichts lehren! Sie lerne von Dir!"

eindringen und sich seines ganzen Wesens bemächtigen. Der gesetzlose Sprung der Freude ward zum rhythmischen Tanz, die ungestalte Geste zur anmuthigen Gebehrdensprache, der verworrene Schrei der Empfindung klärte sich zu wohllautiger Melodie. So trat der Mensch in die ästhetische Stimmung ein, die, in der freien Indifferenz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit schwebend, weil sie keine einzelne Function der Menschheit in Schutz nimmt, alle befreit und ihn zum Bewußtsein seiner vollen göttlichen Kraft erhebt. Diese den Menschen endlich befreiende Macht der Schönheit schildern die prächtigen Verse:

Jetzt wand sich aus dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sclave
Der Sorge in der Freude Schooß!
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn!
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht —
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht;
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde!

Dem heitern, üppigen, enthusiastischen Spieltriebe folgte bald von selbst der nachahmende Bildungstrieb, der, vom Thon, vom Stein, von der Kohle, vom Haberrohr bescheiden aufsteigend, allmählich das ganze Gebiet der schönen Darstellung entdeckte und eroberte. Der letzte Schritt zur Vollendung endlich war die Losreißung der schöpferischen Kunstthätigkeit vom natürlichen Vorbilde und ihre Veredlung zur freien Einbildung der Idee in die umgebende Welt. Mitten in dem furchtbaren Reich der Kräfte,

und mitten in dem heiligen Reich der Gesetze baut so der ästhetische Kunsttrieb unvermerkt an einem dritten fröhlichen Reich des Spiels und des Scheins, worin er dem Menschen die Fesseln aller Verhältnisse abnimmt und ihn von Allem, was Zwang heißt, im Physischen, wie im Moralischen, entbindet. In dem ästhetischen Staate allein ist „Freiheit zu geben durch Freiheit," das Grundgesetz der Gemeinschaft, in ihm nur erfüllt sich das wahre Ideal der Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Freuden der Sinne genießen wir bloß als Individuen und das sinnlich Gute vermag nur einen Glücklichen zu schaffen; die Freuden der Erkenntniß dagegen genießen wir bloß als Gattung und das vernünftig Gute kann nur unter Bedingungen glücklich machen, die allgemein nicht vorauszusetzen sind. Das Schöne allein genießen wir als Individuen und Gattung zugleich, d. h. als ganze Menschen, und die wahre Schönheit beglückt alle Welt, jedes Wesen vergißt seiner Schranken, so lang es ihren Zauber erfährt. — So wird die Kunst, die das Schöne auf Erden bildet und schafft, dadurch die Befreierin, die Lehrerin, die Meisterin der Menschheit, die Erzieherin des menschlichen Geschlechts zur höchsten Bildung. Alle edlere Civilisation und humane Cultur, das Familienleben, wie das Staatsleben, die Religion, die Philosophie, die Wissenschaft, sie sind erst durch die Kunst möglich geworden und setzen das erwachte Schönheitsgefühl voraus — denn theils beruhn sie auf Liebe, theils auf Weisheit, stets aber auf Freiheit, und die zu dieser nöthige Erhebung des menschlichen Geistes über die bloße Sinnlichkeit und Vernunft ist nur durch die ästhetische Stimmung vermittelt zu denken.*) Demnach vergesse der Mensch nicht, was er

*) Für das Familienleben genüge zum Beweise die Stelle der Künstler:

Begraben von des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr (die Künstler) in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.

der Kunst verdankt, und überschätze nicht den Werth der Sinnenschärfe oder der vernünftigen Klugheit:

Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beſſ'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Für das Staatsleben behaupten dasselbe die Verse:

Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttinn ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht!

Daß Schiller auch die Religion auf die Kunst zurückführte, lehrt seine Lobpreisung der Künstler:

Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

sowie die Verse:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst Du in der Erkenntniß Land,
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben Dich durchdrang,
Erzog die Kraft in Deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Das Gleiche ist mit der Philosophie der Fall, die auch stets von der Kunst abhängig bleibt:

Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeß'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch!
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von Deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die Deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Die das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln Dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab —
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest Du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein!

Die Künstler sind die Jünger der Kunst, die Schöpfer und Bildner der irdischen Schönheit, die Lehrer und Erzieher der Menschheit. Schiller, der ihnen selbst angehörte, hegte von ihrem Beruf, ihrem Einfluß, ihrer Würde die höchsten Vorstellungen. Sie eben sind es, nach ihm, gewesen, die durch Erfassung der natürlichen Schönheit die Menschheit aus den engen Schranken der dumpfen Thierheit herausgerissen haben. Sie brachten zuerst das Gleichmaß in die bewußte Welt, die reine Freude ins Leben; sie lockten die

Endlich sind auch die Wissenschaften aus der Kunst entsprungen:
Des Wissen Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.

staunenden Barbaren zum ruhigen Genuß schöner Kunstwerke, zur freien Bewunderung herrlicher Thaten heran und veredelten sie zu Helden. Wie sie die erste Stufe in die erhab'ne Geisterwelt erklommen und die Menschheit nach sich zogen, so haben sie dieselbe von Stufe zu Stufe emporgeführt und -gehoben, und sind durch die Schöpfung der ästhetischen Welt die Urheber und Vermittler aller höheren Cultur geworden, deren Abhängigkeit von der Kunst oben nachgewiesen wurde:

Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt Euch — Eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in Eurem Herzen!
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Wie aber aller höhere Fortschritt der Menschheit ein Verdienst der Künstler, so ist auch jeder Rückschritt ihre Schuld. Schiller spricht es wiederholt aus, daß, wo ein Volk vom Gipfel der Bildung herabgesunken ist, der Verfall der Künste die Ursache gewesen; die Kunst aber werde nicht durch das, stets empfängliche, Publicum, sondern durch die Künstler heruntergebracht.

Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben!
Bewahret sie!
Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben!

Werfen wir einen Blick auf die Culturgeschichte, so haben bis jetzt die Künstler im alten Griechenland ihre Bestimmung am vollständigsten erfüllt und dort das künstlerische Leben zur höchsten Vollendung erhoben; als aber jene hellenische Welt der Schönheit unter dem entnervenden Einfluß und den barbarischen Stürmen des Ostens zusammenbrach, da ist im Westen noch zweimal aus dem von ihnen ausgestreuten Samen der heimischen Cultur eine verjüngte Zeit humaner Blüthe emporgewachsen, im alten Rom und im mittel-

alterlichen Italien, von wo durch die Renaissance und Reformation das ästhetische Reich auch über West- und Nordeuropa ausgebreitet worden ist. Den hellenischen Künstlern und ihren modernen Nachfolgern, zu denen auch unsere großen Dichter sich zählten, verdankt also auch unser Zeitalter den besten Theil seiner edelsten Bildung, ob jene gleich mit schweigendem Verdienste in der Demuth Hülle zurückgetreten sind. — Wie der Anfang, so werden endlich die Künstler auch das Ende der ächten Menschheit sein: sie werden nicht nur auch künftig dieselbe ihrer Vollendung zuführen, sondern ihr selbst als höchste Ideale vorleuchten; sie sind überhaupt die wahren Heroen der Humanität, deren goldene Namen in der Riesenkuppel des Pantheons der Menschheit in oberster Reihe zu prangen bestimmt sind:

> Mit Euch, des Frühlings erster Pflanze,
> Begann die seelenbildende Natur, —
> Mit Euch, dem freud'gen Erntekranze,
> Schließt die vollendende Natur!

und

> Der Vollendung Krone
> Schwebt glänzend über Eurem Haupt!

Ist also der Beruf des Künstlers so bedeutsam für die Menschheit, so nahverwandt der Gottheit, so hehr und würdig, so hat die ächte Künstlerschaft nichts zu thun, weder mit der schmutzigen Wüstheit verlotterter Genies, noch mit der zeitdienerischen Geldgier und langhaarigen Eitelkeit des flüchtigen Virtuosenthums, diesen beiden Caricaturen des Heiligsten; aber auch der mühsamste Fleiß in Nachäffung der Natur und die vollendetste technische Fertigkeit vermögen keinen Künstler zu bilden: die Idee in harmonischer Uebereinstimmung mit der Arbeit ist unerläßliche Bedingung künstlerischer Schöpfung. Der große Künstler ist selten, denn er muß als solcher ein vollkommner Mensch sein; kleine Talente tauchen in Masse auf, aber sie verderben die Kunst, der Dilettantismus gar verflacht sie. Auch hier gilt der Spruch: „Berufen sind viele, aber wenige sind auserwählt!"

Versuchen wir uns nun ein Bild des ächten Künstlers zu entwerfen! Der ächte Künstler wird geboren, denn vor Allem fordern wir von ihm Schönheit der Seele, und diese, der sich oft auch große Schönheit des Aeußern zugesellt, ist angeboren, ist natürliche Anlage; auch der ihr verschwisterte Trieb zu künstlerischem Genuß ist eine freie Gabe von oben, höher als Erkenntniß und Tugend:

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt;
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigner Bildner und Schöpfer,
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth!
Vor Unwürdigem kann Dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab!

Fern sei es aber darum von uns, die so durch die göttliche Gunst Beglückten beneiden zu wollen, oder der Gottheit zu zürnen, weil sie uns die Charis versagt hat. Sind wir doch auch die Beseligten, in sofern wir uns an der Schönheit und Schönheitsliebe der durch die Gnade des Glücks Erwählten ruhig erfreun und staunend erheben können!

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
Lass' sie die Glückliche sein — Du schaust sie, Du bist der Beglückte!
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie Dich!

Wird nun in der durch die eingeborene Schönheit so ausgezeichneten und durch den innern Trieb vorbereiteten Seele durch die bewundernde Wahrnehmung der Schönheit der Natur oder geistiger Schöpfungen das heilige Feuer entzückter Begeisterung angefacht und der Enthusiasmus der Nachahmung rege; wird dann durch die ge-

lingende Kraft der Mann sich seines künstlerischen Berufs bewußt, bemeistert sich des schöpferischen Spieltriebes und beginnt in ernster Arbeit die Idee der Schönheit, die seinen Geist erfüllt, in den Stoff der Welt einzubilden, um sie dem göttlichen Ideale freigestaltend näher zu bringen — so tritt er ein in den heiligen Bund der Künstler und wird, wenn er der ächten Schönheit treu bleibt, Einer der Glückseligen, die sie, aus Millionen

Die Reinsten, ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Von deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!

Freilich sind aber die Gesetze dieses Bundes doch streng und ernst: die Kunst fordert ein ganzes Leben, die ganze Seele, die ganze Liebe! sie verträgt sich mit keiner Halbheit, Lauigkeit oder Zersplitterung der Kräfte! sie muß das Centrum aller Lebensthätigkeit sein, die geistige Quelle alles Strebens. Dafür aber wird der ächte Künstler, dessen Leben und Weben im Ausprägen der göttlich schönen Formen in die irdischen Stoffe besteht, der nur in der himmlischen Welt der Ideen heimisch ist und in seiner erhabenen schöpferischen Thätigkeit Gott selbst nachahmt, der Versuchung durch die niedern Triebe der Menschheit, die gewöhnlich durch die harte Pflicht gezügelt werden, entrückt und der blinden Macht des Geschickes entzogen. Das Herz, das die Schönheit an sanften Banden lenket,

Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit,
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick,
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht zurück!

Glückseliges Loos, das dem Künstler gefallen! Von den Banden der Sinne und den Ketten des Geschicks befreit, allen Elendes, aller Sorgen, allen Kummers entledigt, über die gemeinen Leiden der Sterblichkeit erhoben, lebt er in einer phantastischen Welt der schönen Einbildungskraft, seiner eigenen Schöpfung, voll der erhabensten Gestalten, der reinsten Formen, der edelsten Harmonieen! In sie untertauchend vergißt er die Schranken seiner Endlichkeit, mit heiligem Enthusiasmus trägt er sie verschönernd in die ihn umgebende Wirklichkeit hinein und erbaut so in dem sonst dürftig-öden Leben das muntre Schattenreich der Kunst. So erfüllt sich an ihm die glänzende Verheißung:

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an,
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn,
Die selige Vollendung schwebet
In Euren Werken siegend ihm voran!
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen, —
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach!
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin!
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere!
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit!

In dem Künstler ist die selige Zukunft der Menschheit anticipirt — das goldene Zeitalter wird in ihm wieder lebendig — in seiner Brust rinnt die ewig verjüngende Quelle der göttlichen Liebe — er lebt in der Ewigkeit, nicht in der Zeit — stets ist der Himmel ihm geöffnet — mit kühnem Flügel erhebt er sich über alles Irdische empor, zum Throne der göttlichen Dreieinigkeit, zum Strahlensitz der höchsten Schöne, um dort mit den gleichstrebenden Brüdern zu verschmelzen in einen Strom des Lichts, der zu seinem Urquell in die Gottheit zurückrollt! —

Wehe dem Künstler, der in den Banden des irdischen Daseins befangen bleibt, der, unbewußt der Vollkraft des göttlichen Geistes, das All nicht unterwirft, überwindet und der Idee eigen macht, der nicht in der Schönheit eine göttliche Offenbarung, in der Kunst seine Religion findet — er sollte vom Schaffen ablassen, denn entweder wird ihm nur das Gemeine, das Alltägliche, das Unwürdige gelingen, oder, in traurigem Abfall zum Häßlichen, geht er in Manier und Caricatur zu Grunde. Vielleicht erreicht er es, durch die Macht des rohen Stoffs oder die extreme Form sein Zeitalter zu blenden und augenblicklich großen Erfolg zu erringen, aber für die Ewigkeit ist sein Dasein verloren, seine Werke zum schmählichen Untergang oder kümmerlichen Scheinleben verdammt!

Blicken wir dagegen auf den großen Mann und Künstler, dessen Andenken freudig zu begehn wir heute hier versammelt sind, Friedrich Schiller, so überströmt uns mit dem erquickenden Gefühl innig warmer Bewunderung zugleich die stolze Wonne, daß er, unser deutscher Landsmann und Bruder, das herrliche Ideal des wahren Künstlers, das er in eben geschilderter Weise für alle Zeiten aufgestellt, auch im höchsten Sinne selbst in sich zu verwirklichen gewußt hat. Immer umfaßte sein Geist das All und war auf das Höchste über dem All gerichtet, nichts Irdisches vermochte ihn einzuengen oder den Aufschwung seines Geistes zu dämpfen, gleich einem ge-

weihten Priester durchschritt er die Welt wie seinen Tempel, allen Versuchungen entrückt, in keuscher Einfalt der reinen Schönheit huldigend, in treuer Liebe der göttlichen Natur zugewandt! Der begeisterten Erhebung über das irdische Dasein und seine Leiden war er im höchsten Grade zu jeder Stunde mächtig! Krankheit, Noth, Kummer und Schuld, die niederdrückenden Kräfte der Sterblichkeit, so sehr sie ihn umwogten, fanden keinen Eingang in das Heiligthum seiner Kunstwerkstätte und trübten keine Zeile seiner unsterblichen Dichtungen. Je schwächer er ward, in desto freierem Aufflug erhob sich sein Geist — ewige Jugend, Schönheit, Gottähnlichkeit erfüllten seine Seele — im künstlerischen Schaffen fielen alle Lasten des Irdischen von ihm ab:

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt!
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an!
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten!*)

---

*) Man vergleiche hiermit die Gedichte „das Ideal und das Leben," „die Theilung der Erde," „die vier Weltalter" und mehrere Sprüche der Votivtafeln, und man wird Göthe Recht geben, wenn er zu Eckermann sagt, daß Schiller sich nie genirt gefühlt habe, sondern durch die Größe seines Geistes in aller Umgebung sich stets mitten in die höchsten Ideen, in die tiefsten Untersuchungen habe hineinversetzen können. In Uebereinstimmung damit giebt er ihm auch dichtend das rühmende Zeugniß:

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt:
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Längst hatte der edle Mann den einen Weg, der aus dem Leben zum Ideale führt, in freier Selbstbestimmung gefunden, ehe die Parze ihn mit Gewalt auf dem andern zum Tode entraffte!

Sein Andenken sei gesegnet! Sein begeistertes Wort entflamme manche schöne Seele zu würdiger Nacheiferung! Sein Genius schütze das deutsche Volk vor dem Versinken in geistlose Gelehrsamkeit, wie in gemeines Bedürfniß! Seine Werke seien ein köstlicher Schatz, der uns immer erinnernd mahne:

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.



